



Feyer

des

hohen Throngelangungsfestes

Ihro Kaysertlichen Majestät,

Unserer allergnädigsten Kayserin,
und grossen Frau

Catharina Alexiewna II.

Kayserin und Selbstherrscherin aller Reussen

rc. rc. rc.

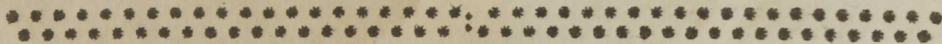
in der Dom- und Stadtschule in Riga,

unter Direction

des Rectors

M. Gottlieb Schlegels,

den 30sten Junius 1768.



R I G A,

gedruckt mit Frölichschen Schriften.

Einladungsschrift,

In wiefern die Wissenschaften und Künste
die Natur nachahmen.



Sogleich viele Schriftsteller von der Nachahmung der Natur, als einer Mutter der Künste geschrieben haben; so haben sie dennoch ihre Gedanken selten so deutlich und bestimmt aus einander gesetzt, daß nicht Gelegenheit zu Erläuterungen übrig geblieben wäre. Der griechische Systematiker (Aristoteles) redet in seinen noch vorhandenen Büchern von der Poetick, überhaupt von Nachahmungen; vielleicht, weil die Gegenstände mannigfaltig und zu verschieden sind, wovon durch die Kunst Nachahmungen gemacht werden können; und meinet, da er nur das Heldengedicht und das Drama abhandelt, mehr die Nachahmungen der Handlungen, als der Natur. Barreux, der in seinen scharfsinnigen Schriften auf die Nachahmung der Natur alle schönen Wissenschaften und Künste gründen will, hat ebenfalls die Begriffe seines Satzes weder genugsam bestimmt, noch in nöthiger Ordnung aufgeführt und viele Sätze vorge-

tragen, welche nicht von allen Einwürfen haben befreuet werden können. Er selbst verheulet nicht, daß er aus seiner Erklärung die Ode und das Lehrgedicht kaum herleiten könne. Ich habe mir vorgefetzt, meine eigne Betrachtungen über diese Sache zu eröffnen. Denn was ist angenehmer, als über die Natur und über die Künste zu denken; und welche Materien können mir angemessener seyn, dessen tägliche Beschäftigung es ist, Jünglinge auf die Natur aufmerksam, und zu den Künsten geschickt zu machen?

Wenn man Natur und Kunst mit einander vergleicht, so siehet man leicht ein, daß die Kunst nicht selbst Natur sey; aber es befindet sich dennoch zwischen beyden eine Beziehung, oder gar Uebereinstimmung. Bald setzt die Kunst die Natur voraus, so daß etwas Natur gewesen seyn müsse, ehe es Kunst oder künstlich geworden ist, bald wird die Natur der Kunst entgegengesetzt, wenn sie mehr oder gar etwas anders als jene ist. Zuweilen braucht die Kunst bloß die Materialien der Natur zu ihren Werken; zuweilen macht sie die aus dem Reiche der Natur angemerkten Schönheiten sich zu Regeln. Aber Natur — Welch ein weiter Umfang von Dingen ist sie, von körperlichen sowohl als geistigen? Man kann sie hier nicht bloß für den Zusammenhang der todten Dinge nehmen: denn die Künste haben nicht bloß diesen zum Gegenstande. Es ist unter der Natur, nach meiner Meinung alles zu verstehen, was in der Welt entweder von Gott ursprünglich hervorgebracht worden, oder durch die den Dingen verliehenen Kräfte gewirkt wird: Es muß auch das dazu gerechnet werden, was durch das Triebrad unsrer natürlichen Fähigkeiten, ohne die Bildung derselben durch Exempel und Regeln, erfolgt. Und Nachahmen: Ich übergehe die Zweydeutigkeit, die man in diesem Ausdruck gefunden hat. Es ist mir genug, daß die Nachahmung ein Ideal oder Vorbild zum Grunde setze, von welchem durch die Bemühung der Menschen ein Aehnliches geliefert wird;

wird; und dieses Vorbild soll nach dem angenommenen Satze in der Natur seyn.

Die Natur ist materiell, sie ist aber auch geistig und moralisch; sie wirkt in Körpern und in denkenden Geschöpfen. Beyderley Natur kann den Künsten zum Typus, oder zur Gelegenheit einer Nachbildung, einer Art von Nachschaffung dienen. Der Bildhauer verfertigt Statuen, welche die Gesichtsbildung, den Körper, und noch mehr, die beydes belebende Leidenschaft einer Person auf das natürlichste darstellen sollen. Der Kunstgießer bewirkt das im Metall, was jener im Holz nachahmte. Der Mahler entwirft, vielleicht durch den Schatten auf die Spur der Nachzeichnung gebracht, mit Farben die Form desjenigen, was der Schatten nur in einem dunkeln und vergänglichem Umriß weist. Die Nachahmung ist in diesen Künsten größtentheils blos Nachahmung. In einer getreuen Nachbildung besteht die Ehre des Künstlers und die Belustigung des betrachtenden Auges. Von dieser Art waren alle ersten Nachahmungen der Natur durch die Künste. Denn theils aus Nachahmungstrieb, theils um gewisse fehlende oder entweichende Naturdinge zu ersetzen, bemühten sich die Künste, etwas hervorzubringen, was an die Stelle des natürlichen Dinges gesetzt werden könnte.

Aber die Künste sind oft mehr als simple Nachahmung. Wie ist die Musik entstanden? Der Gesang der Vögel entzückte die Menschen. Sie ahmten sie vielleicht Anfangs mit ihrer Stimme schlechtthin nach; aber bald erweckte sie das Verlangen nach längern Gesängen, einen Versuch zu machen, die angenehmen Töne aller Vögel nach dem Urtheil des Ohrs zu vereinigen. Alles Reizende, den Triller, der uns in der Kehle der Nachtigallen so bezaubert, und ihre harmonischen Fugen setzte man in einem größern Gesange häufiger zusammen; ja man stimmte den Accord nach dem Wechsel der
innern

innern Leidenschaften, bald nach dem starken Ton der Psalmen, bald nach dem sanften der Lirchen. Was thut die Malerey? Sie zeichnete Anfangs blos nach: aber der öftere Anblick des ersten Comtours ließ sie manches bemerken, welches verbessert oder verschönert werden könnte; und der fortgesetzte Versuch leitete sie zu mehreren Schönheiten. Wenn eine absolute Nachahmung gerathen hätte, den Vater der Iphigenia mit allen Verzerrungen des Gesichts, die sein unaussprechlicher Schmerz über die Aufopferung der Tochter verursachen mußte, vorzustellen; so brachte der Geschmack den griechischen Mahler Timanthes auf den Einfall, welchen die Bequemlichkeit unterstützte, einen Schleier über sein Gesicht zu mahlen. Und der Künstler der Bildsäule des Laokoons milderte im Gesicht der Figur lieber den körperlichen Schmerz, als seine ganze Gräßlichkeit auszudrücken. So setzt der Gärtner alle Arten des Gefallenden, die besten Blumen, die schönsten Farben aus der ganzen Schöpfung in Mannigfaltigkeit und Ordnung zusammen. Können diese Werke blosser Nachahmungen der Natur heißen? Die natürlichen Dinge liegen zwar zum Grunde; aber die Kunst hat das Natürliche verändert, zusammengesetzt, vermehrt und verkürzt, getrennt und verknüpfet, um die Zwecke des Gefallens und Rührens geschickter als durch eine blosser Nachahmung zu erreichen.

Dürfte ich wohl sagen, daß die Kunst gar die Natur bisweilen verbessere, schöner und vollkommner mache, wenn sie die Werke der Natur vorstellt, nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn könnten oder sollten? Ein Schriftsteller hat diesen Satz sogar aus der Wolfischen Meinung von der besten Welt widerlegt. Aber wenn ich auch behauptete, daß der Dichter in seinen Beschreibungen, der Mahler in seinen Landstücken, der Tonkünstler in den Concerten eine verschönerte Natur darstellen, werde ich alsdenn ein Verächter der Welt und der von Gott geschafnen Natur? Die Künstler haben ja die Materialien aus
der

der Natur genommen, und sie in einer kleinen Fläche vereinigt. Ihre Werke sind nur Zeichnungen eines Microcosmus. Jede, die Natur sowohl als die Kunst hat ihre Endzwecke, aber die Natur viel weitere als die Kunst. Denn die Natur ist groß und mannigfaltig, sie soll die Absichten des Vergnügens und des Nutzens zugleich erfüllen. Deshalb muß sie ihre schönsten Züge mit einer unzähligen Menge geringerer vermischen. Die Kunst hat ein kleines Feld zu bearbeiten, und einzelnen Zwecken ein Genüge zu thun. Gesezt wenn sie schöner wäre, würde man dies für eine Verachtung der Natur auslegen können?

Die Künste aber sind auch oft ganz etwas anders als die Natur. Der menschliche Verstand, nicht ohne Absicht mit solchen Vorzügen versehen, ist durch die Anschauung der Natur auf die Erfindung und Idealisation ganz eigner Werke gekommen. Fähig, die Naturdinge zu allerley Nutzen zu gebrauchen, und durch die Bedürfnisse seines Zustandes angetrieben, sahe er die sichernde Bedeckung der Bäume, und die wunderbaren Lager der Thiere, ging hin und baute Hütten, zuletzt Häuser.

Bisher habe ich von der Anwendung der körperlichen Natur für die Künste gehandelt. Ich habe bereits oben erinnert, daß die körperliche Natur es nicht immer sey, mit welcher die Künste umgehen. Es giebt eine geistige und moralische Natur, welche in den Fähigkeiten unsers Geistes und in unsern Handlungen wirksam ist. Man kann nicht leugnen, daß dasjenige, was durch die Fähigkeiten der Menschen, ohne ihre besondere Anwendung, ohne Bildung durch Regeln und Beyspiele geschieht; imgleichen die Handlungen der Menschen, welche unzubereitet, ohne vorgesezten Plan und Endzwecke, durch die Veranlassung ihrer Umstände vorgehen, nicht weniger Natur oder natürlich genannt werden können. Und diese sind

der Typus zur Nachahmung in den schönen Wissenschaften sowohl als einigen Künsten gewesen; aber doch auch zu einer Nachahmung mit Verschönerung und Vollkommenheit. Das ist der Unterscheid der Künste und der natürlichen Hervorbringungen, daß jene sich zu ihren Werken zubereiten, Endzwecke zu erfüllen suchen, sich Regeln und Vorschriften vorsehen, sich Grundrisse machen, gehörige Kräfte anwenden, und bemüht sind die möglichste Vollkommenheit zu erreichen. Ich will diese Art der Nachahmung der geistigen und sittlichen Natur, vornehmlich durch die Wissenschaften der Redekunst und Dichtkunst erweisen.

Die ersten Menschen empfingen aus den Händen ihres weisen Urhebers das Vermögen zu reden. Aber die Aufmerksamkeit auf die allgemeine Norm, die sie in sich fanden, und der sie folgten, die Sprachtöne so zu verändern, daß sie von jedem verstanden würden, die nachfolgende Nothwendigkeit zu schreiben, und der Trieb, in allem den Grund zu erforschen und eine Ordnung zu beobachten, setzten Regeln der Sprachkunst. Die Menschen haben ausserdem in sich die natürliche Fähigkeit, wenn sie von einer Sache durchdrungen werden, in die Leidenschaften anderer zu reden. Sie ordnen Gründe zu überzeugen, häufen Figuren, um zu überwältigen, aber ohne sie zu suchen, zu kennen, obgleich mancher unschicklicher Ausdruck, manche Stellung von Gedanken, die eine ganz andre Wirkung hätten hervorbringen können, sich mit einwebt. Der berühmte Aembert sagt in seiner Abhandlung vom Ursprung, Fortgang und Verbindung der Künste und Wissenschaften: Damit es einem Redner in seiner Kunst gelänge, muß er die Menschen als sein erstes und vornehmstes Buch studieren. — Nichts als die Sammlung aller der Regeln der Ueberzeugung und Nührung, welche man durch Erfahrung und Empfindung angemerkt, macht die Redekunst aus. Die Dichtkunst ist eine höhere Sprache. Es fand sich bald ein grosser Theil unter den

den Menschen, die von dem Eindruck der Sinne, den Vorstellungen der Phantasie, dem Spiel des Wizes und der innern Empfindlichkeit beherrscht, weniger Genauigkeit in Begriffen und Gründen, als einen vergnügenden, lebhaften, bildlichen, kurz, schönen Begriff suchten; und so entstand die Dichtkunst. Aber es ist keine Gattung derselben, wovon der Typus nicht schon in unsrer Natur vorhanden gewesen wäre, es ist keine Muse, die nicht von der Natur unsers Geistes geboren wäre. Ich will den Versuch zuerst bey den beyden Dichtungsarten thun, welche dem Barreau Mühe machen, sie aus der Natur herzuleiten, der Ode und dem Lehrgedichte. — Wir gerathen oft von selbst durch einen Gegenstand in einen lebhaften Affekt, wo alsdenn unsre Leidenschaft, stark wie eine Fluth herausbricht, welche Gedanken und Worte schnell mit sich reiſet. Der Ton ist erhabner, die Worte sind stärker, weniger Zusammenhang, oft Sprung und Ausschweifung. Dieser Ausbruch der Leidenschaft würde zu einer Ode werden, wenn man ihm das Silbenmaaß gäbe. Der lyrische Dichter befindet sich in gleichem Affekt, es sey über Gott, die Tugend, einen Helden oder einen andern ihn einnehmenden Gegenstand. Aber da er mit Weile und, um Lesern zu gefallen, ihn ausdrückt, so wird er die Flecken und Unvollkommenheiten, welche bey jener natürlichen Ode sich finden müssen und ein Mißfallen erwecken können, absondern. Er wird das Wilde, das Ausschweifende des Affekts vermeiden, mehr Einheit und Ganzes, mehr Feinheit und Wahl anbringen; die Kunst wird ihm helfen, die rührendste Seite wahrzunehmen. — Haben wir nicht von der Natur den Trieb empfangen, andern unsre Einsichten mitzutheilen? Was Wunder, wenn seine Pflicht auch derjenige erfüllt, der Gaben zum Dichten besitzt. Er ahmt einem Lehrenden nach, aber mit der Sprache seiner Fähigkeit, nehmlich der Poesie. Auf das Silbenmaaß sind die Menschen vermuthlich durch den Fact des Singens gekommen, welcher den Fluß der Worte in die Ufern des Metrum, daß

ich so rede, einschränkte; und wiederum das Singen war entweder eine Nachahmung der Vögel, oder, welches ich lieber annehmen möchte, eine Wirkung der Empfindungen, welche den Ton der Stimme nicht weniger, als das Blut in Bewegung setzen und die Stellung der Gesichter abändern, sobald sie einigermaassen mächtig werden. Keine andre Bewandniß hat es mit andern Dichtungsarten. Unsr Natur lehrt uns bey traurigen Begegnissen klagen; ein ander mahl treibt sie uns an, unsern Verdruß durch einen rächenden Spott, oder eifernden Tadel zu entschütten. Wir belustigen uns an Einfällen, wir haben ein Verlangen, angenehme und lehrreiche Dinge andern zu erzählen, bald erfundne Erdichtungen, bald wahre Geschichten. Der Schäfer vertrieb seine müßige Ruhe durch Singen. Sind diese natürlichen Werke nicht die Originale zu den Elegien, Satyren, Epigrammen, Fabeln, Erzählungen und Hirtenliedern des Dichters, welcher aber mehr Zubereitungen anwendet, und nach Zwecken und Planen arbeitet? Die menschliche Natur bringt jene Produkte erst roh hervor; Fleiß und Kunst müssen sie ausbilden. — Wenn man ferner erwägt, daß sich in der Welt einige denkwürdige Geschichten begeben, welche ganze Städte und Länder interessiren, an die man immer mit einem erhabnen Gefühl denkt, in denen man nicht selten Wunderbares oder Mitwirkungen der Gottheit glaubet, und die man nicht anders als mit feyerlichem Tone erzählt: so wird man hierinn die Idee zum Heldengedichte nicht verkennen. Auch in den Provinzen des Schauspiels vermiss ich die Nachahmung der moralischen Natur nicht. Da in der Welt der Menschen sich sehr viele wunderbare und oft intricate Begebenheiten ereignen, theils lustige, theils voll Schrecken und Betrübniß; man in der Welt, wie man schon Sprüchswortsweise zu sagen pflegt, genug Comödien spielt, und sie auch nicht ohne schreckhafte Trauerspiele ist: was sind Dramata anders als Nachahmungen dieser Handlungen? Der Dichter führt entweder diese Begebenheiten selbst auf und bereitet sie nach

nach seinen Absichten zu, oder schafft ähnliche Geschichten — Dryden sagt recht: Alle Menschen, auch die Barbaren haben den Samen der Dichtkunst in ihrer Seele. — Wer hat die alten Spanier und Gallier gelehrt, Geschichte, Religionen, Geseze, Haushaltungs- und Sittenlehren, als die ältesten Proben der Lehrgedichte, in Poesien abzufassen; Wer, die afrikanische Völker, Heldenlieder ihren Prinzen anzustimmen; die schwäbischen Minnesänger und Lappländer Liebesoden; und die Crussen und Circassen Hirtengesänge zu verfertigen? Ihre Natur war ihre Triebfeder, und die natürlichen Wirkungen ihres Geistes ihr Vorbild. Woher könnten auch die Künste kommen, wenn sie nicht in unsrer Seele die Geburt hätten? Das Studiren in dieser Natur giebt die richtigsten Regeln, ja kann die Thüre zu neuen Kunstwerken eröffnen. Der Geschmack in den schönen Wissenschaften, sagt Zume in seinen philosophischen Versuchen, ist weder willkürlich, noch eine Folge der Gewohnheit. Er entsteht aus dem Innersten der menschlichen Natur. Wer diese erforscht und seine Arbeit nach ihren Grundsätzen verfertigt, dessen Werk wird schön, zu welcher Zeit und an welchem Theil es ans Licht kommen wird —

In allen diesen Nachahmungen waren die natürlichen Produkte das Vorbild. Aber es kann die Natur noch auf eine andre Art nachgeahmt werden. Sie enthält noch von dem ersten: Werde des Schöpfers, des Urhebers aller Schönheit, eine Menge von Regeln der Schönheit und Vollkommenheit. Sie zeigt bey der Mannigfaltigkeit ihrer Gegenstände, Ordnung, Regelmäßigkeit und Proportion, und bey der Zusammenstimmung aller kleinen Theile zu einem Endzwecke, die Erhöhung und die hervorragende Klarheit einiger Theile. Wie weit mehrere Regeln würde man entdecken, wenn die Natur nicht zu groß wäre, als daß sie gänzlich übersehen werden könnte? Ihre Sammlung könnte eine Aesthetik werden, wenn sie vollständig wäre.

Die Bedeutung, die ich der Nachahmung der Natur gegeben habe, giebt ihr eine weitläufige und fruchtbare Ausdehnung. Man wird zugleich aus den vorigen Betrachtungen erkennen, es sey unleugbar, daß die Künste gewisser maassen durch die Natur entstanden seyn. Allein es kömmt bey ihnen nicht auf die höchste Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit der Natur an, nach welcher sie streben müßten. Zwecke können es von ihnen fordern, von der Natur abzugehen, sie zu verändern, zu vermehren, zu verschönern: Und die Belustigung der Poesie, so wie auch der andern Künste, entsteht nicht eben immer aus der genauen Nachahmung der Natur, sondern auch aus den Mitteln der Verschönerung, die der Artist angewandt hat.

Wird man daher wohl die Nachahmung der Natur zum Erkenntnißgrundsatz aller Regeln der schönen Wissenschaften machen können, so wie Barreau es in seinem berühmten Werke gethan hat? Ich leugne nicht, daß man daraus viele Regeln der schönen Wissenschaften herleiten kann. Vornehmlich ist der Satz geschickt, uns das weite Reich der Gegenstände aufzuschließen, mit denen die Künste sich beschäftigen können. Allein, da die Künste nicht immer blos nachahmen, so werden nicht alle Regeln daraus, als aus einer ursprünglichen Quelle herabfließen, und der Satz wird für keinen allgemeinen Grundsatz gehalten werden können. Denn die Regeln und Mittel der Verschönerung müssen aus dem allgemeinen Geschmack der Völker und einer gebildten Urtheilskraft geschöpft werden.

Es ist nicht unbekannt, wie die Natur und ihre Nachahmung seit einiger Zeit ein gemeines Lösungswort der Belletristen gewesen sey. Der Herr von Creuz, ein Schriftsteller, dessen Gedanken mir seines scharfsinnigen Denkens wegen nicht gleichgültig sind, erinnert in der Vorrede zu den Gräbern: Der Natur wird zum Nachtheil der Kunst zu viel Weihrauch gestreut. Die Unwissenden thun sich recht darauf etwas zu gut, wie man

zu sagen pflegt, wenn sie die Wörter: Natur, natürlich, natürlich schön u. s. w. oft in ihre unzusammenhängende Sprache einfließen können. — Ein ungenannter Autor hat die Natur auf eine unschickliche Art gar als die zehnte Muse aufgestellt. — Barceur erklärt alle Künste durch eine Nachahmung der schönen Natur; die Malerey ist es durch Farben, die Musik durch Töne, die Poesie durch eine abgemessene Rede. Ein jeder wird nach dem vorigen erkennen, wie allgemein, entfernt und unbestimmt diese Erklärungen seyn, und daß man insbesondere anzeigen müsse, welche Natur und was für eine Nachahmung in den Künsten sich finden. Derjenige wird, nach meinem Erachten, z. E. dem Eigentlichen der Poesie näher kommen und einem Lehrlinge deutlicher werden, der die Poesie durch die Geschicklichkeit das, was man über einen Gegenstand schön und erhaben gedacht hat, durch eine abgemessene Rede auf das lebhafteste auszudrücken, und die Beredsamkeit durch die Gabe eines gründlichen und lebhaften Vortrages, welcher überzeugen und rühren kann, erklärt.

Ich schliesse mit dieser Anmerkung. Es giebt in den Wissenschaften, sowohl den philosophischen als den schönen, gewisse Höhen, welche man für so untrüglich hält als der Indianer seinen Lama. — Es sind gewisse Ausdrücke, an welche man sich als an Säulen lehnet, und Grundsätze, worauf man alles zu bauen meint. Derjenige wagt zu viel, welcher sich untersteht, sie anzurühren. Vielleicht ist die Nachahmung der Natur auch ein Idol; vielleicht auch der Grundsatz von der vollkommenen sinnlichen Erkenntniß, welche die Künste, nach eines grossen Weltweisen Satze, erstreben sollen. Ich begreife durch sie nichts anders als die Vollkommenheit, welche durch die Anwendung der untern Kräfte der Seele, der Sinne, des Willens, der Einbildungskraft und der Affekte erreicht werden kann.

Die jährliche Redehandlung, welche unsre Domschule dem hohen Throngelangungsfeste Ibro Majestät, unsrer allergnädigsten Käyserin, unter deren Regierung sich Natur und Künste verschönern, in tiefster Unterthänigkeit widmet, wird, nachdem ich im Anfange die Zeiten unsrer Monarchin als die geschicktesten, in welchen ein Gesetzbuch für die Russischen Staaten verfertigt werde, bewiesen habe, unsre Jünglinge auf folgende Art beschäftigen:

Peter George Weier und

Johann Peter Riemann werden das Lob der wilden Nationen in deutschen Hexametern beschreiben.

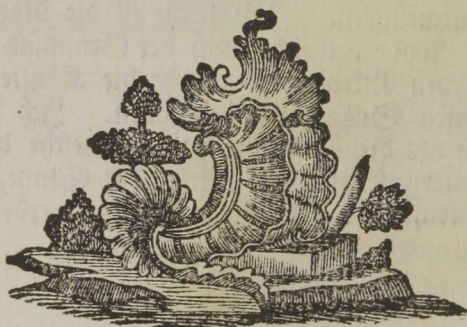
Johann Christoph Portmeier preiset die Sorge für die Erziehung der Jugend als das rühmlichste Geschäfte der Fürsten, und

Andreas Reusner setzt diese Materie fort.

Hermann Peter Knoop nennet die Empfindungen der Jünglinge in den Käyserlichen Erziehungsanstalten zu St. Petersburg, in einigen lyrischen Stanzzen.

Johann Bernhard Schwarz besingt die Schifffahrt.

Mein Wunsch, so wie meine gehorsamste Bitte ist, daß die Verehrer der Wissenschaften diese Redehandlung durch ihre Gegenwart, Montags um 10 Uhr, ansehnlich und feyerlich zu machen geruhen wollen.



Die Zeiten
der Allerdurchlauchtigsten
Catharina der Zweyten,
als die geschicktesten zur Verfertigung eines
Gesetzbuches für die Russischen Staaten.



Seit der Zeit, da die Menschen gesellschaftlichen Bänden sich unterworfen haben, sind ihre Gesetze und angenommenen Gewohnheiten die Maßstäbe geworden, nach welchen man die Glückseligkeit der Länder und ihrer Einwohner beurtheilet. Die Weisheit der Gesetze und die Nützlichkeit der Gebräuche geben dem Fremden Ursache, auf den Wohlstand und die Zufriedenheit der entfernten Völker zu schließen. Die Gebräuche nahmen größtentheils durch eine Uebereinstimmung der Glieder eines Staats, oder durch eine Gewohnheit, die sich in der Stille verjährete, ihren Ursprung. Aber die Gesetze sind ein öffentliches Werk, ein Werk, welches die Beschaffenheit der menschlichen Natur, und das allgemeine Wesen gesellschaftlicher Verfassungen hervorbrachte. Die Menschheit kann Wegweiser nicht entbehren; sie vergift der Pflichten, wenn man sie nicht daran erinnert und fällt in Verbrechen. Der gesellschaftliche

Zustand aber erzeugt mancherley Verhältnisse, welche Begrenzungen und Richtschnuren nöthig haben, weil sie zu Zwistigkeiten Anlaß seyn können. Ohne Gesetze, sagt der Schüler des Socrates, der scharfsinnige Plato, würden wir von Thieren nicht unterschieden leben. Keines Menschen Verstand weiß von Natur, was zur allgemeinen Wohlfahrt dienet, und wenn jemand gleich durch Hülfe der Kunst diese Einsicht erlangt hätte: so wird es doch selten geschehen, daß er das ganze Leben hindurch von selbst den öffentlichen Nutzen, als das größte Gut der Republick, beförderte, und ihn allezeit dem besondern Interesse vorzöge. Die sterbliche Natur wird ihn allezeit zur eignen Wohlfahrt und zur Privatbequemlichkeit hintreiben, indem sie Schmerz flieht und Vergnügen suchet. —

Der Ursprung der Gesetze ist nicht eben tief unter die ersten Zeiten der Welt zu stellen, denn der gesellschaftliche Zustand selbst fing sich schon frühe an. Es sind vielleicht mehr belustigende Bilder des Geistes, welche man sich, von dem natürlichen, unabhängaren und ungesellschaftlichen Zustande der Menschen machet, den die mahlerischen Dichter, als ein güldnes Zeitalter, beschreiben. Wenigstens ist es gewiß, daß sie nicht lange wahren können. Die Menschen hatten sobald einer Vereinigung nöthig, als diese ihnen Gesetze nothwendig machte, welche sie ihre Begierden einschränken, die Habsucht von anderer Gütern zurückhalten und sich mit demjenigen begnügen lehrten, was Fleiß und günstige Umstände ihnen verliehen hatten. Man wird nicht glauben, daß diese uralten Gesetze bestimmt, weitläufig, oder gar vollständig gewesen sind. Oft nur allgemeine Lehren, väterliche Rathschläge, Vorschriften für einzelne Fälle, abgebrochene Stücke, befahlen sie entweder nur die nothwendigsten Tugenden und Pflichten, oder enischieden die grossen und häufigsten Verdriesslichkeiten. Denn die Geschichte lehret uns, daß vornehmlich, wenn Zwistigkeiten, Unordnungen und Klagen in gewissen Zeit-

punkten

punkten Ueberhand genommen, die Völker bewegt worden sind, Gesetze zu fordern und Gesetzgeber aufzusuchen.

Bei der Vermehrung der Menschen, der Gewerbe, der Künste und auch der Laster, wurden die Gesetze zahlreicher; und diejenigen, welche erst auf einer Tafel Maß gefunden hätten, erfüllten in der Folge den Raum von zehn und forderten noch zwei zur Ergänzung. Ja der Wechsel der Zeiten und Sitten konnte noch zwölf andre angeheftet haben. Wenn denn durch Jahrhunderte eine Menge von einzeln gezeichneten Gesetzen, die zum Theil veraltet, zum Theil unbestimmt geworden, sich gehäufet hat, wird nicht eine Zeit erwählt werden müssen, da alle diese Gesetze übersehen, ausgesondert und in den bequemen Zusammenhang eines Codex gebracht werden? Ist diese Zeit dem Zufall zu überlassen? Oder, wenn dieses nicht ist, welche ist dazu die tüchtigste und geschickteste?

Ich wage die Erörterung dieser Frage zu einer Zeit, da in unserm Reich aller Fleiß, alle Sorgfalt an der Ausarbeitung eines Gesetzbuchs für das Russische Reich angewandt wird. Aber ich untersuche sie mit Vergnügen. Die einleuchtendsten Gründe werden beweisen, daß keine Zeiten zu diesem Unternehmen erwählter gewesen wären, als die Zeiten der Regierung unserer allerdurchlauchtigsten Monarchin. Sie werden nicht aus tiefen Geheimnissen der Staatskunst geschöpft seyn, auf welche erhabne Wissenschaft sich meine geringe Einsichten sowohl als die Kenntnisse meiner Verfassung nicht aus dehnen, und bey welcher, wenn ich mich zu ihr versteinen würde, ich nicht besser als der Weltweise, Phormio, fürne beurtheilet werden, welcher vor dem Hannibal weitläufig von der Feldherrnkunst redete. Meine Betrachtungen liegen in den Einsichten eines jeden unter uns; und von einem jeden unter uns werden sie eine ungezweifelte Einstimmung erhalten.

Man wird zuerst eingestehen, daß, ehe ein ganzer und zusammenhängender Codex von Landesgesetzen verfertigt wird, lange dazu müste gesammelt und vorbereitet werden. In keiner Wissenschaft kann ein glückliches System aufgebaut werden, wenn nicht vorhergegangne einzelne Abhandlungen die Grundsteine dazu abgeben können. Die Gesetzverfassung ist die höchste und wichtigste Arbeit des menschlichen Verstandes. Die Kenntniß des Charakters der Nation; die Sammlung der vielerley Gerichtsvorfälle; die Deutlichkeit und Bestimmung der Verordnungen bis auf den geringsten Buchstaben des Ausdrucks; die Erwägung aller möglichen Ausnahmen und verborgnen Unbequemlichkeiten; die Vereinigung der Gesetze mit der natürlichen Billigkeit, der allgemeinen Wohlfahrt und der Wohlfahrt eines jeden; das Maaß der gedroheten Strafen im Verhältniß des Verbrechens, aber zugleich zwischen der menschenfreundlichen Sanftmuth und der abschreckenden Strenge; ja welches die größte Scharfsinnigkeit erfordert, die Verkettungen aller Gesetze für die verschiedenen Stände unter einander, damit sie alle, Federn und Räder der vollkommensten Maschine werden: Alles dies ist zu beobachten oder in Betrachtung zu ziehen, wenn einem ganzen Lande vollständige Gesetze sollen ertheilet werden. Ist es möglich, daß sie, gleich bey dem Anfange der Gründung eines Reichs, und auf einmahl vollkommen gemacht werden können? Verändern sich nicht die Sitten und Einsichten eines Volks in der Fordauer und bey der Aufnahme des Reichs? Es ist nur ein Vorrecht der Allwissenheit, die Verordnungen mit allen zukünftigen Veränderungen in Harmonie bringen zu können; aber dennoch hat die unendliche Weisheit die politischen Gesetze des Volks, dessen Staat er einrichtete, weder auf einmahl gegeben, noch ihm eine unveränderliche Staatsverfassung vorgeschrieben. Bergeblisch forderte *Lycurg* die Beständigkeit seiner Gesetze von einer Nation, deren Bürger er gezwungen hatte, insgesammt eine Armee auszumachen. Bey den Atheniensern mußten die

Thes:

Thesmotheten jährlich eine Musterung der Gesetze anstellen, und dem Rath und Volke die undeutlichen, ungebrauchlichen oder mit einander streitigen anzeigen, damit sie theils ausgelassen, theils verbessert werden.

Aber noch habe ich meinem Vorsatze nicht ein Genüge gethan. Noch stehet die Frage offen: welches ist nach diesem Ueberflusse einzelner Verordnungen, der Zeitpunkte der Untersuchung und Auswahl aller derselben zu einem festen Gesetzsystern? Wie muß die Nation beschaffen seyn, wenn ihr dasselbe nützlich seyn soll? Welch äussere oder innerliche Umstände sind bey ihr dazu vortheilhaft? — Die Nation muß zu einem merklichen Grad der Reife und Cultur gelanget seyn. Durch die sich verfolgende Veränderungen, welche, wie durch ein rollendes Rad, das Rauhe der Sitten wegheben, und noch besser, durch die Liebe zu den Wissenschaften und den feinen Künsten, muß sie das Anständige, Billige und Sanfte erkannt und angenommen haben. Welche Vortheile von einem solchen Zustande der Nation für die Gesetzgebung? Eine grosse Zahl der Gesetze, welche auf die Bildung der Sitten abzielten, wird unnöthig; die Verordnungen und Mittel werden feiner, die Gesetze bringen der Nation mehrere Ehre; ja sie kann selbst an der Gesekarbeit Antheil nehmen, sie kann prüfen, was für sie und die künftigen Zeiten ersprießlich seyn möchte; und nach diesen ihren Einsichten eine Beysteuer von Vorschlägen zu ihrem und ihrer Nachkommen Wohl liefern. Zu solcher geschickten Zeit, welche man die güldne von der französischen *Litterature* genannt hat, unternahm Ludewig der vierzehnte die Sammlung aller französischen Gesetze von Clodoväus an. Die Gesetze des attischen Weisen, welche die schöne Frucht seiner Gelehrsamkeit und Wissenschaften sowohl, als seiner Tugenden waren, konnten ihm nicht allein leichter werden, sondern auch mehr Mäßigung in sich enthalten, als zu den Zeiten des Draco, den vielleicht die Rauhigkeit damaliger Sitten zu der berühmtesten Schärfe seiner Gesetze verpflichtete.

Ist zugleich zu dieser Zeit die philosophirende Staatswissenschaft bearbeitet worden, in welcher man den Menschen, seine natürlichen Rechte, seine innerlichen Verlangen und Triebe, seine äußerlichen Bedürfnisse studiret hat, so kann durch diese Philosophie der Fürsten das Gesetzbuch eine Vollkommenheit erhalten, welche den ältern nicht zu Theil geworden ist. Die Gesetzgebenden können sich der Einrichten aller dieser Statisten bedienen, sie tief nach ihren Gründen und Leidenschaften untersuchen, und auf die Regierungsform des Landes, die Lage und das Clima des Bodens, die Gewohnheit und den Charakter der Einwohner einrichten und anwenden. Dieser cultivirte Zustand ist es, da die Nation an ihre Gesetze mit allem Recht denken mag, ja, daß ich noch mehr sage, da sie ihre Verbesserung aus innerm Gefühl so verlangen wird, als die Zeiten des ersten Maximilians und des fünften Karls, nach einer Kirchenverbesserung Sehnsucht trugen.

Aber, edle Nation zu Glückseligkeiten wird Dir noch, jeder Patriot zu Vollziehung Deines ruhmwürdigen Vorhabens anwünschen — daß kein Krieg Deine Gesetzversammlungen unterbreche, — und der gütigste und weiseste Fürst Deinen Thron besitze. — In den traurigen Jahren, da die Kriegstrompete die Länder erschrecket, welche um die Gesetze des Friedens bitten, werden entweder die Gesetzberathschlagungen gestöret, oder hören gar auf; die Gedanken werden aus dem Reichthum weg, zu den Kampfplätzen, zu unsern Freunden und Mitbrüdern, die für uns streiten, hingezogen, und andre Versammlungen, als die über Gesetze; Berathschlagungen über Angriff, Vertheidigung, Truppenvermehrungen werden angestellt. So sehr das Verderbniß der Sitten zu Rom unter seinen innerlichen Zwistigkeiten und Kriegen eine Verbesserung der Gesetze nöthig machte, daß man sie auch dem grossen Pompejus auftrug, so konnte diese Verbesserung doch, eben der Kriege wegen, nicht eher, als zu den Zeiten Augustus! vorgehen, der den Tempel

Tempel des Janus einmahl geschlossen hatte. — Und welches ein erhabner und grosser Geist muß es seyn, an dem das Land einen heilsamen Gesetzgeber erlangen soll? Ich werde nur einige allgemeine Züge von diesem prächtigen Bilde entwerfen, ohne jene Vorschriften zu berühren, welche Montesquieu, der Lehrer der Gesetzgeber in seinem gelehrten Buche ausgeführt hat, wie er den Staat, für den er Gesetze erfinden soll, nach der Regierungsform, der Lage, dem Clima, den Sitten und der Religion kennen müsse. Welch einen Verstand muß er besitzen, der aufgeklärt durch die Wissenschaft der glücklichsten Staatsverfassungen, der weisesten Gesetze, der anständigsten Gebräuche anderer Völker, und mit der tiefsten Einsicht in das Herz des Menschen ausgerüstet ist. Er wisse es aus seinem eignen Triebe, daß alle Menschen glücklich seyn wollen; und aus demjenigen, was Er wünscht und verlanget, um glücklich seyn, lerne er die Wünsche und Verlangen anderer. Aber durch die Erforschung der Menschen, und vornehmlich der Geringsten, mache er sich die Bedürfnisse und Nothdürftigkeiten bekannt, von deren Unterdrückung er frey ist. Er Sorge daher durch seine Gesetze, den Unterworfenen so viele Glückseligkeit zu lassen, als ihnen die Naturrechte versprechen; und in Absicht der Bedürfnisse, spüre er den Quellen des Uebels nach, und erfinde Mittel, ihnen zuvorzukommen. Welches rechtschaffene, welches Wahrheitsuchende Herz muß in ihm schlagen; ein Herz, das von keinem Stolz aufgebläht, von keiner vorurtheilhaftigen Meinung eingenommen, Unterweisung und Rath anzunehmen nicht für Erniedrigung ansieht; ein Herz, das keine unreine Absicht bey der geringsten seiner Verordnungen besiecket. Davon versichert, wie, nach den Gedanken des Redners Thomas, ein einziges unüberlegtes Edikt Provinzen mit Verzweiflung anfüllen und hunderttausend Hände dem Vaterland entziehen; wie ein Fehler in der Politik, mehr als verlorne Schlachten, Jahrhunderte unglücklich machen kann, wovon die Folgen bis auf die entferntesten Zeiten gehen, — unterscheide er sehr genau

nau scheinbare und wahrhafte Vollkommenheiten. Er berathschlage lange, ehe er ausspricht. Aber Er gebe nicht bloß Gesetze, sondern er mache sie auch durch überzeugende Vortheile liebenswürdig, und verstärke durch die natürlichen Bewegungsgründe sowohl als die sittlichen die Verbindlichkeit, welche Gebot und Zwang nur schwach wirken. Wer wird nicht von diesem weisen, menschlichen und bürgerlichen Genie, in dem man seine eigne Wohlfahrt lieben kann, lieber Gesetze annehmen, als von einem Eigensinnpredigenden Machiavell, oder einem grausamen Nero?

Lassen Sie mich alles zusammen nehmen, H. H. Wenn in einem Staate man sich zu einem Gesetzbuche lange zubereitet hat, wenn der Geist der Nation aufgekläret, wenn die Staatskunst von den Weltweisen auf feste Gründe gesetzt worden, wenn innerer Friede den Staat mit Ruhe erquicket, und er über dies alles der Vorsehung das Glück zu verdanken hat, von einem weisen und gütigen Monarchen beherrscht zu seyn: Werden Sie diesen Zeitpunkt des Staats nicht für den erwähltesten halten, da das Gesezwesen berichtigt, und in Ordnung und Vollkommenheit gebracht werde? Und jetzt stellen Sie sich in ihren Gemüthern die Zeiten vor, welche Rußland segnen. Seit vielen Jahren sind nicht die Verordnungen gesammelt worden, welche das Aufnehmen bald einzelner Mitbürger, bald ganzer Städte und Provinzen betrafen? Die Absicht vieler von ihnen ist durch die fortrollende Zeit, und die sich erhöhenden Sitten theils unbekannt, theils entbehrlich geworden; und eine grössere Zahl könnte, wie ehemals die angehäuften Gesetze der römischen Kaiser, in einen Inbegriff zusammenggezogen werden, welcher der Policy der Gerichte vortheilhaft wäre.

Welche verschönerte Eigenschaften erkennen wir an einer Nation, welche es nicht verheeleet hat, daß sie damahls das
 Schick-

Schicksal aller Völker erlitten habe, die vom Umgang mit andern abgefondert, die Wissenschaften nicht kennen; aber welche jetzt mit Recht um den Ruhm eifert, den gefittetsten Völkern beygezählt zu werden? **Künste und Wissenschaften** haben in ihr, auf dem Thron, an dem Hofe und in den Provinzen, die größten Verehrer und die prächtigsten Tempel; und sie hat Ursache, mit einem edlen Ehrgeize zu wollen, daß sie auch in der Staatskunst nicht andern Völkern nachgesetzt stehe. **Rußland!** es ist dies ein Zeitpunkt, da du nicht blos die Aufrichtung deines Geschwesens wünschen darfst. Er ist es, den der Himmel selbst zu deiner Beglückung und Erhebung beschlossen hat. Ein holdseliger Friede, den die Sanftmuth und Weisheit deiner **Monarchin** erhält, umschließt die Mauern der Städte, beseligt deine Gefilde und schützt deinen Reichsthron. Man unternimmt in dir dieses Werk zu einer Zeit, wo man unter allen gelehrten Nationen den natürlichen und bürgerlichen Zustand des Menschen, die Verhältnisse der Unterthanen und Fürsten, nach allen Seiten und nach den verschiedensten Grundsätzen untersucht hat. Die tiefen Werke eines Montesquieu, Bütlemaquai, Real, Mirabeau, Beccaria, Hume, Bilefeld und Iselin können deinen Thesmotheten zur Prüfung, zur Beyhülfe und zu Werkzeugen dienen, Entwürfe zu machen, welche Dir so große Glückseligkeit und Vollkommenheit geben, als es die Unvollkommenheit der Welt zuläßt.

Bornehmlich, o Nation! und Sie, meine Mitbürger, denken Sie an das Kleinod, welches den Rußischen Thron schmückt. Wenn wir uns das Vergnügen schenken, die weiten Einsichten und die edelmüthigen Gesinnungen unsrer großen Kaiserin zu erwägen: Können wir uns wohl nur in Gedanken Zeiten vorstellen oder wünschen, da Rußland von einem gnädigern, weisen und arbeitsamern Oberhaupte könnte regieret werden, als es gegenwärtig das Glück genießet? Wir wissen, daß Sie sich in der Staatskunst sorgfältig habe un-

terweisen lassen, um den Thron nicht blos dem Namen nach sondern als die thätigste Monarchin zu besitzen. Da Sie eine Menge von Landesgesetzen vor sich sahe, welche für die jetzigen Zeiten und Sitten nicht mehr erhebblich sind, so brannte das Verlangen in Ihrem Herzen, zwischen Gesetz und Zeiten eine Harmonie zu stiften, und dadurch sowohl alle Mißdeutungen aufzuheben, als Ihren Staaten alle Wohlfahrt, alle Sicherheit und Zufriedenheit zuzubringen. Sie entzog sich, wir wissen es, sehr oft dem Schlafe und der Gemächlichkeit; und die Stille der Nacht mußte Ihr in den tiefinnigsten Untersuchungen Beystand leisten. Sie studierte in allen Werken über die Staatskunst, die Landwirthschaft und die Gesetze; Sie durchforschte alle Vorschläge zur Aufnahme der Länder; Sie verglich alle Systeme und Aufsätze; Sie erwoog ihre Vortheile und ihren Mißbrauch; Hierauf zeichnete Sie selbst Ihre Gedanken auf und machte sich eine Kette von Gründen nach allen Regeln der Ordnung. Wenn der unsterbliche Stifter des Reichs an der Bildseule des Reichthums stille stand, und diesen Minister ins Leben zurück wünschte, damit er ihn die Regierung seiner grossen Staaten lehrte: So lud unsre allerdurchlauchtigste Kaiserin die staatskündigsten Männer mit Freundschaft und Belohnungen zu sich, um mit ihnen sich über ihr Reich und ihr Vorhaben zu unterreden. Kommt, sprach Sie, ihr Weisen, ihr Staatskündigen aller Völker! zu meinem Throne; helfet mir mein Reich auf den Gipfel des Glücks erheben, auf welchem ich es zu setzen begierig bin! Um die Beschaffenheit Ihrer Länder, die Nation auch an den entlegensten Gegenden; das Volk im Mittelstande; diejenigen, die unter dem dunkeln Strohdach, dem Auge der Fürsten versteckt bleiben, und doch nicht minder ihre Unterthanen sind, kennen zu lernen, haben wir Sie dem Ungemach beschwerlicher Reisen sich aussetzen gesehen. Und wenn Sie bey dieser Betrachtung erkannte, daß gewisse Mittel nöthig wären, welche den Vergehungen vorbeugten, und die Sitten, wodurch die Gesetze bestimmt

bestimmt werden, immermehr besserten, so machte Sie zu gleicher Zeit mit dem stärksten Eifer Veranstellungen zum Besten der Erziehung und zum Wachsthum der Erkenntnisse.

Dies war der Anfang und die Zubereitung zu einer Unternehmung, welche in unsern Jahren die herrlichste, und für unsre Staaten die nützlichste seyn wird. Wir haben es in Ihren Bekanntmachungen genugsam gehört, daß Ihre aufrichtigste Gesinnung dahin gehe, das Wohl Ihres Volks zu befördern und daß die Gütigkeit der oberste Grundsatz aller Ihrer Gesetze seyn sollte. Wir sind Zeugen der ersten Einrichtung gewesen. Auf diese Weise haben nicht Solon, nicht Lycurg, nicht Romulus und Numa Gesetze gegeben. Nach einer Aehnlichkeit, wie zu Rom in dem ruhigen und blühendsten Zustand der Republick neue Gesetze vorgetragen, geprüft und beschlossen wurden, hat Sie die Männer, denen wir selbst den Ruhm der Klugheit und Redlichkeit beylegen würden, versammelt; und verlanget ihre Berathschlagungen, die Mittheilung der geheimen Beschwerden, und Vorschläge zu ihrer Aufhebung. Es bleibt uns nichts mehr übrig, als daß wir bey dem Erstaunen, das unsre Seele über die Größe in Ihren wichtigen Unternehmungen, über die Stärke Ihres Geistes in der unermüdeten Beständigkeit in allen Geschäften, über die Weisheit der Maafregeln, über die Arbeitsamkeit, welche die Kräfte der Menschheit zu übersteigen scheint, einnimmt; bey diesem Erstaunen, sage ich, welches uns vergönnet wird, von dem mächtigen Urheber aller Glückseligkeit bitten, daß er das Leben der von ihm so erhobnen Monarchin bis zur glückseligen Vollendung aller Ihrer Vorsätze und auch dieses erhabnen Werkes, auf der Erden beglückt erhalte, und Ihren Reichen das Gut des Friedens nicht entziehe, dessen Störung so heilsame Berichtigungen unterbrechen könnte.

O Monarchin! Wenn Du diese Vorsätze vollendet hast, so werden die Dichter alle wunderbare Thaten eines Theseus, Hercules und andrer Helden alter Zeit zu gemein und gering finden, womit sie ihre Loblieder auszuschnücken pflegen; und die Staatskundigen künftiger Zeiten, alle Gesetzgeber der Nachwelt, werden von Deinem Unternehmen und Deinen Maasregeln lernen, daß, wenn Gesetze dauern sollen, sie sich auf Gerechtigkeit, Weisheit, Billigkeit und Gelindigkeit gründen müssen.



Lob
der
wilden Nationen.
Erster Gesang
von
Peter George Weier.



Bon den Völkern, die ähnlich dem Stande, da kaum von
 dem Schöpfer
 Unsere Welt entstand, treu ungekünstelten Sitten
 Oft noch nicht den mächtigen Scepter der herrschenden
 kennen,

Oft ohne dauerhafte Hütten, in leicht zubewegenden Zellen
 Wohnen, singet mein Lied. Es wandert zur neueren Erde,
 Wo der Spanier Völkern zuerst die Knechtschaft gelehret,
 Doch die noch nicht gänzlich der Sitten Einfalt entschworen,
 Und auf Gelegenheit harren, das Kleid wieder an sich
 zu ziehen;

Zu Inseln, die nur ein Schiff, vom Sturme verschlagen,
 gesehen;

Tief zum finsternen Südpol, und hoch zum Nachbar des Bären,
 Unter dem senkrechten Strahl der Sonn' und im ewigen Eise;
 Da forsch ich Glauben und Kunst', und Herz und Sitten und
 Tugend.

Tugend? Man lachet vielleicht, bey Wilden die Tugend? Bey
 Wilden,

Menschen zwar an Gestalt, doch Ungeheuern an Seele.

So beschreibt sie der Wanderer Europens, wenn er die Küsten
 Dieser Völker besucht, kaum ansieht, und schon beschreibet,
 So wie das Vorurtheil will, und die Form der Kleidung ihm
 eingiebt;

Aber erdichtet und seltsam, daß die Erzählung gefalle.

Nennet der Gallier doch, was nicht mit seinen Manieren
 Eins ist, nur lächerlich. --- Stolzer! was hast du für Gründe,
 Deine Sitten, vom Vater geerbt, als die besten zu preisen.

Kein Gesetz hat Gebräuchen und Sitten die Vorschrift gegeben:
 Sie sind in deinem Willkühr, wosern sie nicht Tugend verlegen.

Elende Völker! rufet ein andrer und tabelt die Vorsicht,
 Daß er Menschen geschaffen und sie als Thiere verworfen,
 Ganz von Erkenntniß entleert und an Bequemlichkeit dürftig.

Denn nichts als Wahn blendt ihn und schmeichelt ihn mit
 seinem Glücke,

Und was nicht Ueberfluß ist, wie fein, das nennet er Unglück. —
 Hast doch der Britte Hyberniens Bürger, die gastfrey und liebreich
 Jeden Fremdling bewirthen. O wüß' er, wie sie ihn liebten

Und von ihm ihren Ursprung herrechnen, er haste sie nimmer:
 Aber er kennet sie nicht, und hast sie, weil Väter sie hassen. (*)

So sind ich Tugend im Wilden, und Sitten noch nicht verkünstelt,
 Treu der Natur --- Du sagst, es mangelt bey ihnen an Ordnung

Und politischer Weisheit in Städten, in Dörfern und Aemtern,
 In Einkünften des Staates, im Krieger, im Bürger und Landmann.

Aber wo hatten sie Anlaß, dergleichen Rechte zu lernen,
 Wann noch kein Orpheus bey ihnen die zaubernde Flöthe

gestimmt,

Und ihre Wildheit besänftigt und Tugend und Wahrheit gepredigt.
 Ihr Verstand ist noch unentwickelt und roh, gleich den Früchten,

Welche die Erde freywillig aus ihrem Schooße hervortreibt,
 Ohne daß Messer der Kunst die wilden Ranken beschnitten.

Aber

(*) Hibernia curiosa, London, 1767.

Aber Triebe der Tugend sind tief in dem Herzen verborgen:
 Denn in geheimer Kammer desselben unsichtbar verschlossen
 Schlägt ein Gefühl zum Guten und Bösen, nach Absicht der Dinge,
 Allgemeines Wohlwollen und Sehnsucht, jedweden zu nützen.
 Simon finde die Menschen mit Haß auf einander gerüflet,
 Gütiger denkt mein Hutcheson und findet Tugend in allen.
 Denn ohn einig Gebot übt einst der wildere Scythe
 Recht und Treu. Ihn Gesetz ist Grönlands dürstiger Bewohner
 Tugendhaft. Wer lehrt's ihn, wenn nicht Triebe des Guten ihn führten?
 Seine Seel' ist Gesetz, und die Natur ist ihm Bibel.
 Ihm ist's nicht unbekannt, wenn er sich deutlich entwickelt,
 Daß ein Wesen die Welten geformt und jezo regieret.
 Er nenn' es, wie ers empfindt: Pongo, Dufay Pore, Schaitan,
 Bruma.

Namen sind willkürlich. Auch wird er, wenn ihn kein Bote
 Oder ein Engel gelehrt, die Einheit und Größe erkennen,
 (Wir tappen all' in Nacht, wenn Gott sich selbst uns nicht zeigt,)
 Aber nicht leugnen wird er. Er kniet viel lieber vor tausend,
 Um nur nicht einen zuleugnen; vor tausend, die Gutes erweisen;
 Oder macht sich ein Bildniß, und sagt: Holz, sey mir ein
 Zeichen

Der mir verborgenen Gottheit, bis ich sie besser erfahre.
 Wenn er die Sonne beschaut, wie sie den Himmel bestiegend
 Aus der Tiefe hervortritt, die schwanmigten Wolken entschüttet,
 Und den Erdball erwärmt, die Frucht reift, Heerden erquicket,
 Dankt er ihr, grüßend und opfernd. Ist's Laster, Dinge
 verehren,

Deren Wohlthun man täglich genüßt? Ist Undank ein Laster?
 Höret, was einst ein berühmter Kaffer, der Christen gesehen,
 Sprach, als man ihn fragte, warum er Europa verlassen;
 Obs nicht glücklicher sey, mit Menschen von feineren Sitten (*)
 Und in wahrer Erkenntniß des Schöpfers der Welten zu leben.
 "Wißt, das trieb mich nur an, daß ich Europen entsagte,
 Weil ich nimmer geglaubt, daß ihr eine Gottheit erkennet.
 Zwar redt ihr vieles von ihr; ihr gebt euch herrliche Lehren,
 Aber einander zu teuschen. Denn eure Thaten entsprechen
 Nicht euren Lehren. Das Leben ist lasterhaft, schändlich und
 boshaft.

(*) Adolph Friedrich Hoffmanns Staatskunst, S. 256.

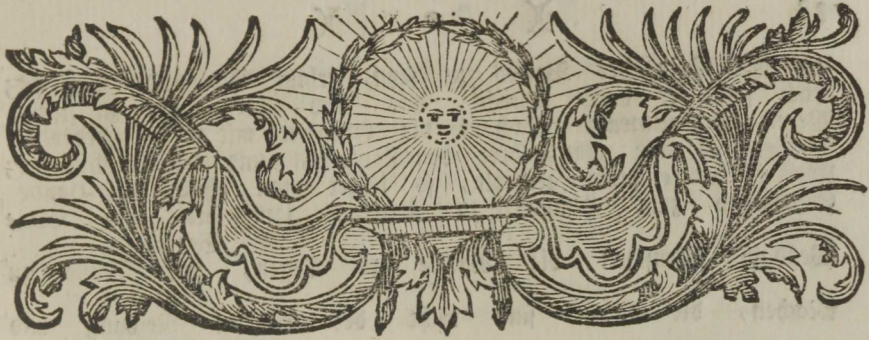
Mit Widerwillen floh ich Europa, und kehre nicht wieder,
Und will lieber im Sand, hier unter erschrecklichen Wolken,
Von Insekten geplagt, mit meinen Landsleuten fischen:
Wie ein Trutthahn will ich mit holen kollernden Tönen,
Wie ihr sie nennt, --- von Gott nur wenig wissen und reden,
Aber wir fürchten ihn mehr im Herzen und in dem Wandel."



Zweiter Gesang

von

Johann Peter Riemann.



n die Hütten des Wilden begib dich fest, Muse!
 betrachte
 Daselbst Ehband und Würden, Geräth und Klei-
 dung und Speisen.
 Unschuld ist seine Liebe. Nicht Habsucht knüpset
 die Seelen,
 Herz und Miene gewinnt sie; der Jungfrau sucht
 er durch Künste,

Die sein Leben bedarf, durch tapfern Muth oder Jagen
 Wohlzugefallen, und färbt das Gesicht nach Landesgebräuchen.
 Rein in der Seele, schweift er nicht aus zu niedrigen Lüsten,
 Welche die Menschheit entehren, wo die Gesetze des Landes
 Mehrere Weiber erlauben, wird er sie selten doch wählen;
 Wenigstens hält ers für Pflicht, alsdenn auch für sie zu
 sorgen.

Um der Erste des Volkes zu seyn, erhitzt ihn nicht Ehrsucht;
 Noch sucht er durch Unrecht, das Koch über andre zu legen.
 Wenn sein zürnender Nachbar die Gränzen mit Anfall bedrohet:
 Wählen sie alle zum Führer den Tapfersten und den Geschicktesten;
 Und ist er einmahl gewählt, so leistet man ohne die Hände
 Schwörend zum Himmel zu strecken, ihm bis zum Blute
 Gehorsam.

Weshalb Menschen die Nächte zu Tagen, die Mäße zu
 Mäßen, die Güter sind nicht des Wilden Reizung und
 Wünsche.

Das Sonnenfarbene Gold, des Europäers Verlangen,
 Giebet er ihm, dem Seufzenden. Hat er nur Reiß oder
 Honig,

Ist ihm genug. --- Er wird sich wegen des gestrigen Tages
 Heute nicht quälen, und sich nicht wegen des morgenden hürnen:
 Auch dich wird er nicht stören, wenn du nur ihn nicht vernichtest. (*)
 Als Patriarchen in Einfalt, bewacht er die milchreichen Heerden.
 Eine Bekleidung, die mehr ihm Wärm' als üppigen Puz giebt,
 Ist seine Deck', eine Bank mit Matten sein Ruhbett.
 So lebt der Unterthan, und auch nicht besser der König. —
 O wie wenig gebrauchet der Mensch, wenn verführende Reize
 Nicht die Verschwendung ihn kennen gelehrt, und die Triebe
 verkehret!

Alle Künste der Wilden sind einfach. Ohn viele Mühsung
 Schmieden und feilen sie Eisen. Die spizigen Gräten der Fische
 Und der ritzende Dorn sind Nadeln; die Sehnen der Thiere
 Und die Gedärme sein Zwirn; mit Muscheln holt er die Erde,
 Stein reicht ihm eine Art; die Thierhaut prächtigen Mantel —
 Und er ist froh. Bringt ihn in eure bebaueten Länder;
 Raum wird er folgen, und geht er, er wird sich wieder zur
 Klippe,

Wieder zum Eisberge wenden, und unsrer Gemächlichkeit schmähen,
 Unsere Polster verachten und süßer auf Felssteinen ruhen.
 Liebt nicht der Lappe sein rauhes Land? Er sieht nichts als
 Berge,

Grau mit Eise gekränzt. Schnee, lange von Kälte versteinert,
 Drückt die Erd' und verschüttet sehr oft den Eingang zur
 Hütte.

Mit-

(*) Dies erzählt von den Californiern Abt Demarais in seiner Nouvelle
 histoire de l'Afrique Française, à Paris 1768.

Mitleidig klagen wir ihn; doch er verachtet das Mitleid.
 Was wir Leiden benennen, das heißt ihm während Vergnügen.
 Tago gewohnt, Ungemache zu tragen, entweichen die Tage,
 Ihm zur Arbeit gemacht, nur langsam; die längere Sonne
 Und ein stärkeres Licht würd ihn nur plagen. Nicht minder
 Lebt der Grönländer freudig rings mit Eisfelsen umschauzet,
 Schneidt mit leichtem Rahne die See, sucht Beute der Fische,
 Fällt mit Pfeilen das schnellste Wild, oder lauret auf Vögel:
 Das sind Künste für ihn, und Heldenthaten und Wollust.
 Sagt, was ist mehr zu bewundern, viel Güter mühsam zu
 sammeln,

Oder wissen sie zu entbehren; viel Künste verstehn, oder wissen,
 Auch ohne sie beglücktet zu leben. Unglücklich nennt nur
 Den, wer vieles begehrt, doch nicht die Begierden kann stillen.
 Bey der mäßigen Kost, nicht kennend die Bissen der Grossen,
 Lebet er lang, ist gesund, verzehret alles mit Freude
 Und mit Wohlgeschmack. Es steigt ihm heiter die Sonne
 Aus den Fluthen herauf; schön blitzen die Hörner des Mondes
 Ihm durch die Dunkel der Luft, und keine Mitternacht
 Schreckt ihn.

Bebe nicht, Muse! vor ihnen, beb't nicht vor ihnen, ihr
 Menschen!
 Ranken ergößt nicht die Seele. Verfolgung gährt nicht im
 Busen.
 Ruhig, wie um ihn die Gegend, sucht er nur Frieden und
 Eintracht.

Oft wenn Grönlands Bewohner den Europäer sich raufen
 Siehet, spricht er mit Staunen: Sie haben die Menschheit
 vergessen.

Liebt ihn, scherzet mit ihm. Er wird euch gastfren umarmen,
 Euch seine Schätze mittheilen und euch die Freundschaftshand
 reichen.

Nicht gewohnt, Beraubung zu fürchten, versteht er nicht, Schösser
 An den Thüren zu hängen und alles mit Sorgfalt zu bergen;
 Jeder sieht seinen Besitz: und keinen sieht er als Feind an.
 Wäre der Wanderer stets so sicher als bey den Braminen,
 Glücklich wär seine Fahrt, er brauchte nie schützende Wache.
 Diese Völker, die sonst den Tod wiederfänden der Ruhe
 Schmerzen kann, eignen nie sich die verlohrnen Güter des
 Wandrers,

Sondern man hängt das Gefundne zum Scham am nächsten
 Alt an.

Fehlen gleich ihnen Gesetze, sie tragen Scheu vor einander,
Größere, wie bey Gesetzen, und wenn Gerichte sie strafen.
Denn manche Völker sind fähig, in seinen satyrischen Länzen
So die Fehler der andern zu mahlen, daß jeder sie kennet;
Und der Zuschauer klatscht bey jedem bezeichnenden Zuge. ---
Aber wo bleibet die Rache, verkennst du die Opfer der

Menschen,
Welche die Wilden anrichten; die Marter bey den Gefangnen,
Ihre Wuth gegen Alte, die sie zu tödten nicht scheuen,
Und daß sie Menschenblut saugen und aus den Hirnschalen
trinken?

O ich weiß diese Sagen, wozu vielleicht ihre Kriege
Stoffe gegeben, daß sie sich verzehrt; vielleicht ist es Fabel,
Was man von Trokesen und von Cariben erzählt!
Könnten wohl Menschen so sehr dem, was die Natur schon

verabschent,
Widerhandeln, wosfern nicht ein Mangel, von dörrender Sonne,
Oder vom tödtenden Winter erzeugt, sie dazu gezwungen?

Oder vielleicht heißt es ihnen gar Gottesdienst, Mittel,
Götter dadurch zu versöhnen, weil sie nichts besseres kennen.
Glaubt nicht der Massagete das Grab in dem Bauche der
Menschen

Heilig und glücklich? Der Greis hält ein frankfeuchendes Alter
Für ein Uebel, er fordert den Tod und senkt sich zur Grube.
Siehe das Volk, das du schiltst, daß es die Feinde so
martert,

Ehrt noch dankbar die Freunde, die schon die Fäulung zum
Raub hat,

Trägt die Gebeine stets mit, wenn sie die Gegend verlassen,
Und erneuert mit treuem Mitleid ihr spätestes Denkmahl,
Oder läßt öde das Haus, wo ihr Geliebter erblasste. ---
Christen! schweiget von Wuth, denkt an die Geschichte des
Dichters:

Inflen und Jariko, und nennt's nicht dichtrische Fabel.
Wer zählt alle die Neger und auf der neueren Hälfte,
Welche der raubende Christ für geizige Schätze geopfert?
Tausend, die nichts verschuldeten, schwach, ohne Waffen in
Händen,

Sich zu wehren und sonder Bosheit, Angriff zu wagen. ---
Doch deck, gütig, mein Lied! hier ausgebreiteten Vorhang
Neher die Scene; lob Wilde, doch schöne der sittsamern
Völker. ---

Die Sorge
für die
Erziehung der Jugend,
als das rühmlichste Geschäfte der Fürsten
von
Johann Christoph Pottmeier.



inem großmüthigen und erhabendenkenden Monarchen ist es nicht genug, einen Staat zu beherrschen, wenn dieser nicht zugleich mit tugendhaften und gesitteten Einwohnern angefüllt ist. Er wünscht sich nicht ein unermefnes Reich zur Regierung, wosern verjährete Wüsteneey es noch öde erhält, nicht eine unzählbare Menge von Menschen zu Unterthanen, welche die natürliche Wildheit noch nicht abgelegt haben und noch nicht die Wissenschaften, die Tugend und die edeln Sitten kennen. Kann es ihm, wenn er eine weise, grosse und tugendhafte Seele hat, gleichgiltig seyn, von welchen Unterthanen er Herr sey, von gesitteten oder von

Wissen? So wie ein Held, der die Arme eines Kriegsheeres zur Besiegung gerüsteter Feinde bewegen soll, lieber eine geringere Zahl geübter und tapfrer Kriegsmänner anzuführen begehrt, als einen unordentlichen Haufen wenig geübter und furchtsamer Truppen, welche die Kriegserklärung schnell aufgeboten hat; so wird ein Fürst, der von einer vortreflichen Denkungsart geleitet wird, eine grössere Ehre darinn finden, gesittete und arbeitssame, als viele Unterthanen zu zählen, und gegen sein Reich eine innere und süsse Zufriedenheit äussern, wenn die Wissenschaften dasselbe mit ihrem Glanze aufgehetlet und die Tugenden häufige Altäre gebaut haben, auf denen die Einwohner mit willigem Herzen Opfer bringen. Was hilft's, daß die Menschen aus ihrer ersten Zerstreuung sich in ausgesonderte Plätze versammelten, weil sie das Band vereinigter Hände nöthig fühlen? Was hilft's, daß sie sich in Wälle und Ringmauren einschliessen, und einem Oberhaupt huldigen, das ihre Streitigkeiten schlichten soll, wofern die Wildheit ihres Herzens und ihrer Handlungen alle Augenblicke diesen geknüpften Bänden die Trennung drohet, indem sie sie einander unerträglich machet? Was hilft's, daß der Trieb zum gesellschaftlichen Leben sie zu Republicken versammelt, wenn der Mangel der Unterweisung ihnen die Pflichten der Gefelligkeit und des Umgangs unbekannt gelassen, und jedes Volk ihre Küsten und Ufer scheut, weil es in den Bewohnern die abgedruckten Bilder der Huronen und Sionisen erblicket.

Die Schönheit eines Landes besteht in dem Besitz vieler gesitteten und tugendhaften Bürger. Was nützt es dem Wanderer, wenn er durch liebliche Auen, durch saftreiche Weinberge, durch Gewürztragende Felder zieht, aber Menschen gewahr wird, die durch Grobheit, Härte und Grausamkeit des Genusses dieser Gegenden unwürdig zu seyn scheinen. Aber dann blüht ein Land schöner, als der duftreichste Garten, wenn die Einwohner desselben in ihren Anschlügen, in ihrem Betragen und Sitten, Verstand, Weisheit, Tugend und Fein-

Feinheit blicken lassen. Und wodurch kann ein Fürst sein Land zu dieser beneidenswürdigen Glückseligkeit erheben? Wodurch kann er einen solchen Boden erschaffen? Durch nichts anders, als, wenn er auch die Erziehung der Kinder zu seinem Augenmerk nimmt und unter die Sorgen seiner Regierung setzet. Der mit so grossen Fähigkeiten des Geistes und Herzens erschafne Mensch, kömmt aus den Händen der Natur, einer unförmlichen Malerey gleich. Deine Hand, Erziehung! muß die Ausbildung geben. Du bist der Menschen zweyte Geburt. Du nimmst die Schatten und Flecken weg, und alsdenn strahlen Züge der Gottheit hervor. Deine Lehren bereiten der Welt grosse Weise und löbliche Könige. Der Marmor, welcher, erst ungestaltet, wenig versprach, wird unter der Kraft des Meissels ein reizend Bild, welches die Miene und den Körper eines Fürsten verewiget. So steigen durch die Kräfte der Erziehung verborgne Talente, unaesuchte Verdienste, feine Sitten aus dem Dunkel hervor, welche dem menschlichen Geschlecht eine Zierde geben. Wird ein Fürst, dem die Wohlfahrt und Ehre seines Reichs am Herzen liegt, also wohl ein Geschäfte unterlassen können, wodurch er über sein Land so vielen Glanz führen, und seine Unterthanen jedem Fremdlinge so liebenswürdig machen kann? Und sollte man nicht behaupten können, daß diese Vorsorge eben so groß sey, wosern sie nicht nützlicher ist, als Völker zur Schlachtbank anzuführen und Länder zu erobern?

Ich rede heute von diesem rühmlichen Geschäfte eines Fürsten, für die Erziehung der Jugend Sorge zu tragen: aber darf ich etwa nur allgemein eine Pflicht anpreisen, ohne sie durch Beyspiele, durch nahe Beyspiele sichtbar zu machen; ohne auf dieser Stelle, nicht Verlangen nach dem, was geschehen sollte, sondern Freude an dem, was bereits geschehen ist, zu empfinden. Nein! die vortreflichen, weltbekannten Anstalten Ihrer Majestät, Kinder von den zartesten Jahren zu den Künsten und der Tugend zu erziehen, haben mir den Anlaß zu dem

dem Inhalt meiner Rede gegeben; sie sollen mir auch Stof zur Ausführung schenken. Und von Ihrer Güte, Allerseits hochzu-ehrende Anwesende, hoffe und erbitte ich mir Nachsicht und Aufmerksamkeit.

Ein Fürst, dem die allwaltende Vorsehung das Scepter über Millionen Menschen anvertrauet hat, trägt das Bild von dem Wesen an sich, dessen immer wachsame Augen über alle, auch die geringsten Gegenstände offen stehen. Kann die Beobachtung und Sorge seiner eingeschränkten Menschheit sich gleich nicht auf jeden einzelnen Unterthan herablassen, so wird dennoch kein Stand, kein Alter, kein Gewerbe, das einigen Einfluß in den Flor seines Staates zeigt, mit Recht seiner Aufmerksamkeit entweichen. Die Religion, die Wissenschaften, der Landmann, der Streiter fürs Vaterland, die Rechte der Reiche und Arme, der Gesunde und Kranke, alles macht auf den Beystand seiner Einsicht Ansprüche. Sollte denn diese allgemeine Sorgfalt des Regenten die Kleinen unter dem Volke, und das zarte Jugendalter von sich ausschließen? Was ist die Jugend? Es ist der Garten, aus welchem einst Pflanzen zu Befestigung aller derjenigen Stellen genommen werden sollen, welche die ausgestorbnen Stämme ledig lassen. Es sind diejenigen, welche nach uns unsern Namen fortsetzen, unsre Wohnungen besitzen, unsre angefangne Bemühungen verfolgen sollen, und we che, uns unähnlich, uns verdunkeln würden, wenn wir ihre Ausbesserung und Erziehung verabsäumt hätten. Wir würden eine ungewisse Aussicht in die Zukunft schicken und mehr uns ein trauriges als angenehmes Bild von der Nachwelt machen können.

Verständige Gesetzgeber haben daher die Erziehung der Jugend unter ihren Anordnungen nicht aus den Augen gelassen, weil sie einsahen, daß von derselben ein grosser Theil des Wohls des gemeinen Wesens abhinge. Weise Regenten haben es für ihre Pflicht geachtet, durch vernunftmäßige Vorschriften denjenigen, die ihre Pflichten verabsäumen, ein Ideal zu geben, nach welchem sie die Jugend erziehen sollen. Republicken, welchen vornehmlich für die Erhaltung ihrer alten freyen Verfassungen zu sorgen eine
Pflicht

Pflicht ist; haben oft auf sich selbst die Erziehung der Kinder genommen, damit sie nicht zu fremden Sitten gelenkt würden, oder wenigstens durch andre Mittel für dieselbe eine Wachsamkeit bewiesen. Diejenigen, welche zu Rom drey Kinder hatten, waren auffer andern Ursachen, vermuthlich auch deswegen von allen bürgerlichen Beschwerden befreyet, damit sie desto grössere Sorge auf die Auferziehung ihrer Kinder wenden und dem Staat nutzbare Bürger überliefern könnten. Aber obgleich diejenigen, welche von dem Himmel diese Pfänder empfangen, auch schon von der Natur zur Sorge für ihre Erziehung verpflichtet sind; so ist dennoch bekannt, daß viele durch mancherley Umstände verhindert werden, dieser natürlichen Pflicht obzuliegen. Wie oft werden die Aeltern den Kindern schon in dem Alter entrisen, da sie der geringen Jahre und des schwachen Verstandes wegen, sich selbst zu bilden unfähig sind. Diese Waisen sind alsdenn Bilder einer Welt, die aller Vorsorge und Regierung beraubet ist. Sich selbst überlassen, würden sie dem Sturm alles Unglücks und Verderbens ausgesetzt seyn, wenn sie bey Niemanden eine Ersetzung ihrer verlorrenen Güter fänden. Glückseliges Land, wo der Monarch die väterlichen Arme ausstreckt, diese herumirrenden Trümmer des menschlichen Geschlechts zu sammeln, sie vom gänzlichen Untergange zu retten, und ihnen Leben und Wiederherstellung zu geben!

Er erzieht sich selbst Unterthanen. — Unter den Unterthanen, welche der Reichsthron ihm unterworfen hat, welche die Geburt ihm in seinen Staaten schenket, setzt er einige, welche durch seine Mildthätigkeit und nach seinen Maassregeln gebildet und dadurch mit doppeltem Recht seine Unterthanen werden. Sie erwachsen nicht allein für ihn, sondern auch durch ihn. Er erzieht sie sich, so wie er sie wünscht, zu den Tugenden der Arbeitsamkeit, der Geschicklichkeit und guter Sitten. Die Künste müssen nothwendig in einem Staate aufblühen, wenn so viele Junglinge zu ihren Verehrern gemacht werden.

Und wenn der Garten der Künste und Wissenschaften aufblühet, welche onaenehme Hofnungen hat man sich von der Munterkeit, dem Scharfsinn, der Gefälligkeit, der Menschlichkeit der künftigen Bürger zu machen? Sind es nicht die Künste, welche die Fähigkeiten einer Nation aufschliessen, den Geist aufklären, die Hände von Trägheit und Müßigang zurückhalten und auf eine edle Art beschäftigen, und ihre ganze Lebensart anständig machen? Ist es nicht die Arbeitsamkeit, zu welcher diese Jugend gewöhnt wird, welche Reichthum und Ueberflüsse über die Provinzen ausgeschüttet hat?

Dadurch, daß der Monarch es auf sich nimmt, eine Zahl von Kindern zum Vortheil der Künste und zum Nutzen des gemeinen Wesens aufzuziehen wird er zugleich ein Muster für alle seine Unterthanen. Die Gesetze, die er der Erziehungsschule vorgeschrieben, sind lehrende Beyspiele, auf welche Weise der Fürst wolle, daß alle seine jungen Unterthanen erzogen würden. Und noch mehr die Personen, welche aus solchen fruchtbaren Anstalten einstens verbreitet werden, wandeln als Muster umher, wonach andre sich untersuchen oder bessern, um durch gleiche Sitten, auf die Gnade des Fürsten ihre Hofnung zu bauen.



Die

Die Sorge
für die
Erziehung der Jugend,
als das rühmlichste Geschäft der Fürsten
fortgesetzt
von
Andreas Reufner.



§ sind von denjenigen Weltweisen, welche nicht bloß in leeren Spekulationen, sondern in praktischen Anweisungen zur Verbesserung ihrer Mitbrüder den Ruhm ihrer Weisheit setzen, manche Mittel aufgesucht und vorgeschlagen worden, selbst unter der verdorbensten Nation, Neigung zur Tugend und zu guten Sitten herzubringen. Sie haben kluge Gesetze, eine wachsame Handhabung der Gerechtigkeit, das vorleuchtende Beyspiel der Grossen empfohlen; aber nichts wird das Verderben früher vertilgen, oder edle Eigenschaften auf eine dauerhaftere Art einsprossen, als eine aufgeklärte und gesittete Erziehung, welche ein Fürst den Jünglingen seines Volkes verschaffet.

Ein scharfsinniger Mann (*) hat mit einer Verwunderung, die eines Weltweisen würdig ist, angemerkt, daß viele Staaten sorgfältiger für ihre Gesetze als für ihre Jugend gewesen. Und doch erfordert die richtige Beobachtung der Gesetze eine Einsicht in die wahren Zwecke und Mittel zum Glück, und einen Gehorsam gegen die Vorschriften. Beides giebet die Erziehung. Gute Gesetze sind den Arzeneyen zu vergleichen, welche gewissen eingerisnen und übe nehmenden Uebeln abhelfen, und ihren weitem Umgrif steuern sollen. Aber eine gute Erziehung ist ein Mittel, welches zum voraus verwahret. Langsam und sehr spät werden jene ihre Wirkung thun und die Laster dämpfen, indessen die Erziehung schon den frühen Keim des Uebels verhin- dern, und der ersten Einwurzelung widerstehen kann.

Die menschliche Natur ist in der Jugend am geschmeidigsten, alle Formen und Eindrücke von Eigenschaften anzunehmen, welche der Fürst in seinen Staaten zu erblicken wünschet. Das ganze Geschäft der Erziehung beruht darauf, daß man die Jugend in die enigen Gewohnheiten bringe, welche man nachgehens durch ihr ganzes Leben erhalten wissen will. Diese Gewohnheiten werden sich leicht ihrer Natur eigen machen, so lang sie noch zart ist, und dann wird sie dasjenige das Leben hindurch und zwar mit Leichtigkeit und Wohlgefallen ausüben, wozu sie in den ersten Jahren angeleitet worden. Aber die größte Mühe erfordert es, dem Bollwerk einer veralteten Gewohnheit entgegen zu arbeiten und eine eingewurzelte Neigung aus ihrem Lager heraus zu heben. Sind die ersten Gewohnheiten vernünftig, schön und gesetzmäßig gewesen, so wird das ganze Leben ein Zusammenhang vernünftiger, schöner und rechtmäßiger Handlungen seyn.

Alle Laster spriessen hervor, wenn der Boden der Jugend versäumt wird; wenn sie die Freyheit gewonnen, sich der
Zerstreu-

(*) Baco de Verulamio L. I. de augment. scient.

Zerstreuungen, Bewegungen und Leidenschaften zu überlassen, zu denen ihr Blut heiß genug ist, und deren Dämpfung sie ohnedem hasset. Die Fähigkeiten, die sich zur Tugend enthüllen sollten, entwickeln sich zu Lastern. Allenthalben bieten sich Fallstricke an, bald in der Neuigkeit der Gegenstände, bald in dem Reiz des Vergnügens, bald in der Verführung der bösen Beyspiele. — Und ein solcher Aufwuchs von Lastern muß er nicht den Untergang der Länder nach sich reißen? Ein grosser Weltweiser des Alterthums (*) sagt, daß eine sorgfältige Erziehung den Menschen zum sanftmüthigsten und göttlichsten Geschöpfe mache, aber durch die Veräümlung derselben werde er wilder, als alle Thiere. Die Erfahrung steht auf der Seite der Weltweisheit. Plutarch, dieser berühmte Geschichtschreiber und Moralist, macht dem römischen Gesetzgeber Numa rechtmäßige Vorwürfe, daß er bey seiner Gesetzgebung die Anordnungen wegen der Erziehung vorbeigelassen habe, indem er glaubt, daß in dieser Unterlassung der Grund von der Wildheit und der aufrührerischen Gesinnung der alten Römer liege. In der That, die Geschichtschreiber schildern uns die Vernachlässigung der Jugend zur Zeit des Verfalls des Reichs mit den traurigsten Zügen. Die Schulen standen wüste, die Jugend blieb frech und unwissend, und ein allgemeines Verderben nahm Ueberhand.

Preiswürdiger Regent; der von dem erhabnen Thron, den er einnimmt, unter der unendlichen Menge von Reichs- sorgen und Staatsbeschäftigungen einen huldreichen Blick auf die Kleinen unter seinem Volke herablenkt und zu einer Anzahl derselben spricht: Ihr sollt meine Kinder seyn! Kein Aufwand ist würdiger, als den er auf ihre Auferziehung verwendet, und kein Vergnügen reiner und erquickender, als wenn er diese Sproßlinge anschaut, die ihm mehr als ihren Aeltern, mehr als

(*) Plato.

als das Leben, nehmlich die erlangte Vollkommenheit ihrer Seele, ihre Geschicklichkeit, die Erlernung ihrer Künste, ihre Sitten zu verdanken haben. Was erblickt er in ihnen? Seine künftigen Unterthanen, welche durch Arbeitsamkeit und Anstand, der Schmuck, die Ehre und der Segen des Volks werden; die als die offenbarsten Zeugen seiner Gnade und Weisheit, als redende Denkmähler seiner landesväterlichen Gesinnungen umherwandeln; oder, wenn sie Unterthanen seines Nachfolgers werden, von dem Nachfolger mit Dankbarkeit angesehen werden. Er erblickt seine Nachwelt, die von seiner Fürsorge das dauerhafteste Denkmahl guter Eigenschaften bis auf die letzten Athemzüge in ihrer Brust bewahret; diejenigen, von denen er die gewissensten Lobsprüche und eine ungeheuchelte Dankbarkeit hoffen kann. Von ihren Lippen und aus dem Munde der Ihrigen vernehme er seinen Nachruhm, den er verdient. Gleich dem gütigen Trajan, von dem Plinius rühmt, daß er auch an die Kinder Wohlthaten ausgetheilt habe, damit sie durch die Gutthat der Erziehung schon von Kindheit auf den Vater des Vaterlandes erführen; damit diejenigen von dem Seinigen aufwüchsen, welche für ihn groß würden, durch seine Ernährung zu seinen Diensten gelangten, und alle ihm einzig so viel, als ein jeder einzelner seinen Aeltern zu verdanken hätte; Gleich dem Trajan höre er die Segenswünsche der Aeltern und das Zujachzen der Kinder, welches eine lautere Huldigung ihrer Kindheitsjahre ist.

Würde nicht jeder Unterthan, unster allergnädigsten Käyserin diese Freude, dieses Zujachzen wünschen, wenn wir nicht wüßten, daß sie sich dasselbe bereits verschaffet hätte. Aber Ihre Weisheit hat die Vortheile schon überdacht, welche Sie Ihrer Nation, und der Nachwelt ertheilen kann, wenn Sie durch Gesetze, und noch mehr durch ein Beyspiel sich die Erziehung Ihrer jungen Unterthanen angelegen seyn läßet. Wenn eine öffentliche und gemeinschaftliche Erziehung der Jugend eines Staats von Staatskünstlern für vortheilhaft den Sitten und

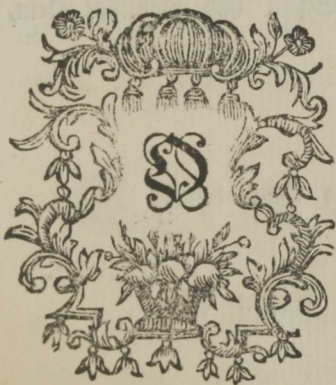
der

der darauf gegründten Festigkeit des Glück's angesehen wird; so ist die von Ihr angeordnete Erziehungsschule für eine Art von öffentlicher Auferziehung zu halten, da sie in einem grossen Reiche unmöglich zu einer allgemeinen gemacht werden kann. Ihr Mitleid aber, Ihre Zärtlichkeit gegen die Menschen sieht die Wäysen, und die Kinder armer Aeltern, welche durch die Dürftigkeit nicht glücklicher als Wäysen sind, als die würdigsten Ihrer Aufnahme und Ihrer Kayserslichen Gnade an, so wie sie es auch in der That sind. Man muß von früher Jugend anfangen, wenn man Menschen zu einem schnellen Gebrauch geschickt machen will. Sie nimmt Ihre Züglinge, sobald Ihre Hüfte einen sichern Tritt, und Ihre Sehnen einige Stärke erhalten haben, schon vom fünften und sechsten Jahre in den Schooß Ihrer mehr als mütterlichen Erziehung. Nicht allein, daß an ihnen keine Erweisungen einer väterlichen Erziehung erspart werden sollen, sondern man kann sagen, daß ihnen unter dem Auge der allerhuldreichsten Kayslerin mehrere widerfahren, als oft leibliche Aeltern ihren Kindern erzeigen. Welche vortrefliche Grundsätze hat Sie angeordnet, nach welchen die Erziehung von den auserlesensten Personen vollzogen werden soll? Durch die Wissenschaften, in denen sie unterwiesen werden, wird ihr Verstand aufgeklärt, und ihre Hände werden, vom Müßiggang abgewöhnt, zur Arbeitsamkeit gehärtet. Aber durch die Sanftmuth, durch die Freundlichkeit, durch die Vermeidung aller Strenge und Verdrießlichkeit, die Sie vorschreibt, will Sie das Herz der Jugend zu guten Sitten, zur Höflichkeit und Menschenliebe üben, welches das schönste und wichtigste Geschäfte der Erziehung ist. Denn man muß das vor den Augen der Kinder seyn, was man will, daß sie vor den unsrigen seyn sollen. Man sey selbst sittsam, sanftmüthig, edel, wenn man diese Eigenschaften der Jugend einpflanzen will. Auch die rohesten Gemüther werden ohne viele gepredigte Sittenlehren, ihre vorige Handlungen verlernen und ihre alte Natur allmählich ablegen. Wie viele gesittete und geschickte Unterthanen werden dem Reich erzogen werden? Fünfzehn Jahre in den Händen einer so weisen Erziehung sind schon im Stande, Kinder geschickt und nützlich zu machen.

Ich habe noch nichts von den edlen und schönen Künsten gesagt, welche Ihre Majestät ebenfalls durch diese glorreiche Veranstaltung auf den höchsten Grad der Vollkommenheit bringen will. Jeder dieser Jüdlinge soll nach gelegten Gründen derjenigen Kunst gewidmet werden, zu welcher ihn seine Fähigkeiten und Neigungen zu bestimmen scheinen. Sie hat diesen Künsten den Besitz des Namens der Freyheit wiederbestätigt, da sie allen denjenigen, die sich mit ihnen beschäftigen werden, die Freyheit erklåret; und sie erweckt in den Künstlern den muthigsten Eifer, da Sie sie durch Ehre und Belohnungen aufmuntert. Dieser lernt unter Anführung der größten Meister, die der Stolz Galliens sind, den Pinsel führen, um dereinst das menschenfreundliche Antlitz Catharinens zur Unsterblichkeit abzubilden. Jener streift die Züge der Zeichnung in ein glattes Kupfer, um ein Gemälde allgemein zu machen. Ein anderer zwinget das Bild der Monarchin, oder allegorische Vorstellungen, die sich auf Ihre ruhmwürdige Regierung beziehen, in einen harten Stahl, welcher sie wieder einem weichern Metall eindrücken soll. Der Bildschnitzer eifert den Künsten Griechenlands und Roms nach, welche ein Winkelmannisches Auge mit Entzückung bewundert, damit ein späterer Winkelmann seine Werke hochschåze; und die Baukunst, indem sie die Hauptstadt mit prächtigen Pallåsten verschõnert, locket die kunstverständigen Reisende zur Bewunderung, welche die Pracht Italiens dabey vergessen, und errõthen, daß sie Versailles erhoben haben.

So bezeigt Du Dich, grosse Monarchin! als die wahre Mutter des Landes, als die gütigste Wohlthåterin des menschlichen Geschlechts. — Wir sind alle deine Kinder! aber vornehmlich diejenigen, die Deine Freygebigkeit, den Künsten, der Tugend und anständigen Sitten zur Ehre auferziehet. Folget Ihren Vorschriften und Ihrem Beyspiel, ihr Völker! Jeder Jüngling, jeder Einwohner werde durch Fleiß, Tugend, Sittsamkeit und Menschenliebe der Beherrschung Ihrer Majestät so würdig, als Sie selbst der beglücktesten Regierung des gesittetsten Volks würdig ist.

Lyrische
Empfindungen der Züglinge
in den
Kaiserl. Erziehungsanstalten zu St. Petersburg,
vorgestellt
von
Hermann Peter Knosp,
aus Narva.



Mutter! In Europens ganzem Raum
Verehrt man Dich, von Dir entzückt;
Die Fürsten halten sich, wenn sie
des Purpurs Saum
Nur küssen, allbereits beglückt.

Der Fremde denkt mit stillem Staunen Dich,
Und hört ungläubig Deine Thaten,
Bis er sie selber sieht. Vor Dir verleugnet sich
Selbst Salomo begränzter Staaten.

In diesem Schall von Deinem hohen Preis
 Hör auch der Jugend stammelnd Lallen,
 Und laß ihr erstes Wort, weil sie nichts Schöners weiß,
 Den Namen, Mutter! Dir gefallen.

Du wolltest ihn; denn Du hieltst nicht für klein
 Des Ruhms, uns, Kinder, zu erkennen;
 So laß uns auch den Trost, durch Schutz und Wohlthat Dein,
 Dich unsre Mutter zu benennen.

Sie wachsen schnell durch Deinen Blick belebt;
 Gleich wie vom milden Sonnenlichte
 Sich die verschlossene Saat aus tiefen Gräften hebt,
 Und überall entsteigen Früchte:

So mächtig ist Dein Anblick. Unsre Brust
 Fühlt merklich Künste in sich blühen;
 Und in dem Innersten brennt göttlich starke Lust,
 Die Laster, als ein Gift, zu stehlen;

Ind Tugenden, vor andern, die Du übst,
 Der Tugend Haupt, die Menschenliebe,
 Mit der Du Klagen stillst, den Fehlenden vergiebst,
 Besitzen gänzlich unsre Triebe.

S könnten wir so schnell vollkommen seyn,
 So grosse Sorgfalt Du uns schenkest,
 Um Deine Blicke bald durch Thaten zu erfreun,
 Wenn Du vom Thron sie zu uns lenkest.

So sahe Gott die tugendhafte Welt
 Mit Lust, da sie den Zweck erfüllet;
 So sieht der Landmann froh ein Erndtereiches Feld,
 Das seiner Sorgen Wünsche stillt.

Senn Kindermund noch kein Betrug entweicht,
 In ihm kein Witz mit Worten spielet,
 Er nur mit Unschuld spricht, was reine Dankbarkeit
 Im unverschloffen Herzen fühlet:

So soll der Wunsch, durch keine Worte schön,
Für Dich zum Himmel täglich dringen;
Wie Kinder treu zu Gott für ihre Mütter sehn,
Und zärtlich dann ihr Knie umschlingen:

Leb lange noch, o Mutter! unserm Wohl;
Sieh in begrauten Lebenstagen
Uns groß, durch Dich gebildet, bis gleiches Dankes voll
Dir dieses unsre Kinder sagen.



Die Schifffahrt

von

Johann Bernhard Schwarz.



Ihr Sterbliche! was wagt eur Muth?
Kennt ihr die Hinterlist der Seeen?
Wollt ihr der ungeheuren Fluth
Mit schwachem Holze widersehen?
Die Grenzen, die Neptun euch setzt,
Die noch kein Sterblicher verlegt,
Wagt ihr mit Kühnheit zu beschreiten?
D seht, die Wogen brausen schon;
Sie fallen sich in Zorn und drohn
Euch Straf und Unglück zu bereiten.

Doch nein, dich schreck kein Wellenheer,
 O Fischer! ders zuerst gemaget.
 Besiegt, Phönicier! das Meer,
 Kein Theil der Welt ist euch versaget.
 Der Unterscheid des Tageslichts,
 Die schwärzre Farbe des Gesichts,
 Der Abstand der Religionen,
 Bertrenne nicht der Wesen Band,
 Die, sich dem Ursprung nach verwandt,
 Auch einen Boden nur bewohnen.

Warum schuf Gott den Erdenball
 Mit leichter Ströme Gang zertheilet,
 Daß, unverehrt von Berg und Wall,
 Ihr schneller zu einander eilet.
 Dem Inder blos blühn Gärten nicht;
 Noch trägt der Berg des Golds Gewicht
 Blos ihm. Theilt jedem euer Wissen,
 So wie die Früchte eurer Flur.
 Ihr sollt die Gaben der Natur,
 Als Brüder, brüderlich genießen.

Die Vögel mit vergnügtem Flug
 Vom Pol zu Pol die Welt besiegen,
 So darf eur Kahn mit dreistem Zug
 Die Fluth, wie sie die Luft, durchfliegen.
 Vom Vogel, den das Wasser trägt,
 Lernt, wie er seine Flügel regt,
 Nehmt die Gestalt, Kiel, Ruder, Seegel.
 Wißt, nicht umsonst zeigt die Natur,
 Euch auf der Wasserbahn die Spur,
 Sie ist euch Vorbild, Trieb und Regel.

Durch Argus Kunst, mit hitzgem Blut
 zog Jason Furchen auf dem Meere,
 Und pflanzte nach vollendter Fluth
 Zu Colchis der Begleiter Heere.
 Schwach war des Schiffes ganzer Bau,
 Aus Wurzeln flochte man das Thau,
 Ein Stein muß ihm zum Anker dienen.
 Ihn machte bloß das Fell nicht Kühn,
 Des Vaters Thron erhitze ihn,
 Und Götter waren ihm erschienen. (*)

So führte dich des Himmels Hand,
 Columb! da unter fremden Sternen.
 Dein Schiff die goldnen Länder fand: —
 Du fürchte nicht die grausen Fernen;
 Flieg standhaft zu der neuen Welt,
 Bezwing die Völker, die sie hält,
 Nur suche nicht, sie zu zerstören.
 Bring Tugenden zu ihnen hin;
 Es sey dir Pflicht, für den Gewinn
 Die Wissenschaft und Kunst zu lehren.

Noch wie! Wenn Nacht den Mittag deckt,
 Gejagt die Lüfte stärker blasen,
 Mit Blitz vermengt, der Donner schreckt,
 Und tausendfach Gewitter rasen;
 Des Wassers tiefer Abgrund schäumt,
 Die Ebne, die zum Pol sich bäumt,
 Hebt bald das Schiff hoch zu den Sternen,
 Bald stürzt sie tief zum Schlund herab,
 Und senkt den Wandrer mit ins Grab:
 Wer mag alsdenn die Furcht entfernen?

Nicht immer tobt ein zürnend Meer;
 Der Grimm der Wolken stillt sich wieder,
 Von Schlossen wird der Himmel leer;
 Der Fluthen Aufschwoll senkt sich nieder.
 Die Feis spannt ihr buntes Kleid
 Und breitet neue Heiterkeit.
 Drauf rollt auf friedlichen Gewässern
 Neptunens Wagen ohn Gefahr;
 Der Nymphen und Tritonen Schaar
 Steigt spielend aus den feuchten Schöffern.

Sähl dir die stille Jahreszeit
 Und übergib dich sanften Winden;
 Und auch, wenn Aeol Stürme dräut,
 Kann Klugheit Widerstand erfinden.
 Bediene dich der Winde Macht,
 Wird durch sie schnell zum Ziel gebracht;
 Brauch ihre Wuth nach deinen Zwecken;
 Ein Pharos, dessen schimmernd Licht
 Sich stärker als Orion bricht,
 Kann dir des Hafens Bett entdecken.

Sieh, alle Künste stützen dich;
 Und zöge gleich ein wollner Schleyer
 Von Wolken, um den Himmel sich,
 Und raubte dir der Sterne Feuer:
 So zeigt ein Stein in deiner Hand
 Dir jederzeit des Bären Stand;
 Ihn nimm zum Führer deiner Schritte.
 Für dich berechnete Euclid,
 Für dich war Archimed bemüht,
 Selbst Meeresuhren schaft der Britte.

Su machtest, Schifffarth! Völker groß.

Ihr Umkreis hob sich, weite Meilen,
 Aus niederm eingeschränkten Schooß,
 Und übersieg Leidens Seulen.
 Der Handel, der durch dich entsprang,
 Schritt von dem Auf= zum Niedergang,
 Und hieß die Dürstigkeit entweichen.
 Die neue sucht die alte Welt;
 Ein nackter Mohr, ein bunter Held
 Bringt Perlen uns aus feinen Reichen.

Sas mißbraucht nicht der Sterbliche?
 Noch nicht genug an Land und Erden.
 Verlangt der Eigennuz die See,
 Und läffet sie zum Schlachtfeld werden.
 Er scheuet nicht den falschen Grund,
 Worauf er kämpft, den tiefen Schlund,
 Den Tod auf jeder Welle Seite.
 Bestungen schwimmen auf der Fluth.
 Ihr Salz vermischet sich mit Blut,
 Und Fischen wird das Fleisch zur Beute.

Bleib,

X O X
 Bleib, Friede! auf dem Erdenball

Und unter deinen Flügeln gehen
 Beladne Schiffe, überall
 Des Himmels Wohlthat auszusenden:
 Ihr Wimpel mach am letzten Rand
 Der Catharina Ruhm bekannt,
 Der sich auf Guld und Weisheit stüzet.
 Leit uns in urgehemmter Ruh
 Der Fremden Ueberflüsse zu,
 Und dein Flor, Riga! bleib beschützet!



Beschluß

Beschluß des Rectors.

Die nach Rußland wandelnden
Wissenschaften.



Schon lang ließ manches Volk vom Hochmuth sich bethören,
 Apoll hab es allein geliebt, und brach
 Sich Lorbern, wollte keinen hören;

Sein Ruhm ist Schmach.

Der Gott der Musen schalt erzürnet seinem Prahlen;
 Dann er beglückt mit Gaben jedes Land:
 Jetzt schwärmt sein Lied verliebte Quaaln,

Und Märchentand.

Und manche Nation lud zwar zu ihren Gränzen
 Mit Schmeicheleyn der Musen Angesicht;
 Rief ihnen stolze Tempel glänzen, —
 Und schätzt sie nicht.

Wald sprach der Gott, sollt ihr sie nicht mehr in euch sehen. —
 Verzagt nicht — Noch herrscht eine Käyserin,
 Die ich erzog. Zu Ihren Höhen
 Zieht, Töchter! hin.

Da gingen über Land und ungemessne Meere
 Die Künste schnell dahin auf Phöbus Rath;
 Sie, mancher Länder alte Ehre,
 Sahn Rußlands Staat.

Die Themis kam und trug die unverfehlt Waage;
 Oft flohe sie das menschliche Geschlecht.
 Eunomia mit ihr, hört Klage,
 Und giebt das Recht.

Der Ceres Wissenschaft, schön in der Aehrenkrone,
 Wies neue Saat, und vortheilhaftern Pflug;
 Und streute zu des Fleißes Lohne
 Reichthum und Schmuck.

Die Physik, das Gewand mit Thier und Frucht bemahlet,
 Stieg forschend jetzt in tiefer Schachten Gruft,
 Dann schwang sie sich, mit Glanz bestrahlet,
 Zur höhern Luft.

Die Messkunst, ihr verwandt, vom Sternenfranz gezieret,
 Mißt bald ein Feld, und bald der Sphären Lauf,
 Und schließt, von Eulern angeführet,
 Geheimniß auf.

Der Künste muntre Schaar, Stahl, Pinsel, Meißel, Seyern
 In ihrer Hand, beschloß vereint den Ruhm
 Auf Rußlands Boden zu erneuern
 Vom Alterthum.

